

# Gerechtigkeit erhöht ein Volk

Autor(en): **Müller, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **4 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890764>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gerechtigkeit erhöht ein Volk

Dr. HANS MÜLLER

Solange wir Kunde vom Bestehen von Völkern haben, soweit zurück reicht das Wissen um ihr Streben, sich über andere zu erhöhen — über andere zu herrschen, um vom Ertrage ihrer Arbeit ohne eigene Anstrengungen zu leben. Das ist der tiefste Sinn des Strebens nach Macht des einzelnen Menschen sowohl wie das ganze Völker. Die Mittel, der sie sich bedienten, um über andere sich zu erhöhen, waren durch alle Jahrtausende bis auf den heutigen Tag die gleichen. Immer war es Unrecht und Gewalt. «Recht ist, was mir nützt. Recht ist, was der Partei Erfolg verspricht. Recht ist, was den Interessen des Staates dient.» Farbe und Symbol, unter denen die Staaten diesen Irrweg in ihrer Selbsterhöhung gehen, mögen wechseln. Die Meilensteine an diesem Wege und sein Ende waren immer die gleichen und werden es auch bleiben: ein Meer von menschlichem Leid, in dem die Völker, die sich selbst erhöhen, wie diejenigen, die von ihnen mit Gewalt überzogen werden, versinken. In beiden geht die Freiheit unter.

*Das ist der Weg ohne Christus, ohne den es keine Freiheit und keinen Frieden gibt.* Sein Ende ist für den einzelnen Menschen sowohl wie für die Völker immer der gleiche: die Erniedrigung und das Verderben.

Schon die Prediger des Alten Bundes zeichneten den Völkern einen andern Weg: Gerechtigkeit erhöht ein Volk... das Unrecht, Sünde, die Gottferne, ist der Leute Verderben.

*Gerechtigkeit ist die Voraussetzung des Friedens.* Beides ist die grosse Sehnsucht der Völker.

Unser Lebenskreis ist sich klar darüber, was wir unter Gerechtigkeit zu verstehen haben. Es ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Unter dem Lichte der Ewigkeit werden uns die Massstäbe dafür geschenkt, was wir darunter zu verstehen haben.

Politik aber hat das eine grosse Ziel: die menschliche Gerechtigkeit, das Recht, mit dem die Menschen ihr staatliches Zusammenleben ordnen, an die göttliche Gerechtigkeit anzugleichen.

Je weiter diese beiden Dinge auseinanderklaffen, um so weiter sind die Völker vom Frieden entfernt, um so sicherer geht ihre Freiheit in der Gewalt unter. Von hier aus ist unser leidenschaftlicher Kampf um mehr Gerechtigkeit zu werten.

Der Krieg war für einzelne in unserem Lande die Zeit, die ihnen mühelos, ohne die entsprechende ehrliche Anstrengung und Arbeit riesige Gewinne brachte. Für die grosse Masse des werktätigen Volkes war es die Zeit der Mühsale, der Ueberanstrengungen und der grossen Opfer. Wo die Heimarbeiterin sich mit grösster Anstrengung 60 Rappen in der Stunde erarbeitete, «verdiente» der grosse Rüstungsindustrielle 20 000 Franken in der gleichen Stunde. In fast übermenschlicher Anstrengung hielt das Bauernvolk den Hunger vom Lande fern. Dafür nahm die Verschuldung seiner Heimwesen von 1938 bis 1947, nach den Angaben der Schweizerischen Nationalbank, um 6,5 Prozent zu.

Man sicherte ihm Gerechtigkeit «für nachher» zu. Mit Bitterkeit wird der Bauer heute gewahr, wie diese Gerechtigkeit für ihn aussieht: Absatzsorgen, zusammenbrechende Preise bei steigenden Kosten! Der Ertrag seiner Arbeit sinkt seit dem Jahre 1943 ständig. Bitter enttäuscht fragt er: Ist das nun Gerechtigkeit? In den Fabriken beginnen die Aufträge zu fehlen. Schon wieder bangt der Arbeiter um seinen Arbeitsplatz. Ist das nun Gerechtigkeit? Hier wenden die für diese Verhältnisse Verantwortlichen ein: «Die Krise ist Schicksal der Völker. Auf Zeiten der Hochkonjunktur folgen solche des Niedergangs in die Tiefe.» Wer will dagegen ankommen? Nur noch die Ewig-Gestrigen und diejenigen, die vom ewigen Auf und Nieder in der Wirtschaft, von diesem schlimmen Unrechte, das allen Arbeitenden zugefügt wird und sie um den Ertrag ihrer Arbeit bringt, profitieren, wollen das Volk an diese immerdauernde Elendsschaukel glauben machen.

So triumphiert das Unrecht. So kann die Gerechtigkeit nicht werden. Das ist der Weg, auf dem die Menschen und Völker den Frieden und die Freiheit verlieren. Wie zuversichtlich ist es doch zu wissen, dass wir zu Beginn des grossen Niedergangs zu Anfang der dreissiger Jahre recht hatten mit unserer Meinung, wirtschaftliche Krisen seien nicht Schicksal der Völker — die Krisen würden von denjenigen gemacht, die von ihnen profitieren. Schüchtern wagt es heute der eine oder andere aus dem Kreise der Verantwortlichen, unsere Ueberzeugung zu bestätigen. Wir führen dafür Professor Brogle, den Direktor der Basler Mustermesse an. Am 31. Januar dieses Jahres sagte er am Landessender:

«Ich bin nämlich der etwas ketzerischen Auffassung, dass Krisen, wie etwa in den dreissiger Jahren, vermieden werden können. Solche Krisen wurden ja von Menschenhand gemacht. Nach einer Hochkonjunktur braucht nicht absolut ein Sturz in die Tiefe zu kommen, die Wirtschaft könnte sich auf einer mittleren Linie entwickeln.»

Welch grosse, schöne Aufgabe für unser kleines Land, den Völkern zu zeigen, dass und wie man diese Aufgabe löst und damit seinem Volke über die Gerechtigkeit den Frieden und die Freiheit erhält. Das ist das eine Mittel, die eine grosse Gelegenheit, den Namen unserer Heimat vor den Völkern zu erhöhen und so unser Wesentliches zur Sicherung seines Bestandes beizutragen. Das ist auch der Sinn der Worte Hiltys: «Ein Kleinstaat muss eine moralische Grossmacht sein, wenn er bestehen will...»

Dem gleichen Ziele dient unsere Anstrengung auf einem andern Gebiete. Heute gilt es, zuzusehen, wie wir mit den Schulden, die unser Land während der Kriegszeit gemacht hat, fertig werden. Der Bundesrat schlug eine zusätzliche Steuer auf grossen Einkommen über 25 000 Franken vor; eine Steuer also derjenigen, an die der Staat die 10 Milliarden in ganz erster Linie schuldet. Diese Steuer hätte nach den Vorschlägen des Bundesrates an die 160 Millionen Franken ergeben. Es gelang dem grossen Besitze, seinen Beitrag an die gewaltigen, gemeinsamen Lasten um 100 Millionen herunterzumarkten. Diese 100 Millionen wird nun das ar-

beitende Volk aus dem Ertrage seiner Arbeit zu leisten haben. Wochenlang berieten National- und Ständerat darüber, wie die Kriegsschulden zu verzinsen und abzutragen sind. Mit uns sind andere der Meinung, dass vorab der Starke ein Opfer zu übernehmen hätte. Das wäre sein Beitrag an die Erhaltung des Friedens, sein Beitrag an die Schaffung von mehr Gerechtigkeit. Die Mehrheit der Verantwortlichen lehnte dieses Friedensopfer ab. Der Ständerat lehnt sogar eine befristete Tilgungssteuer ab. Im Nationalrat verstand es der Starke, sein Opfer, das man von ihm in einer direkten Bundessteuer forderte, um 40 Millionen Franken herunterzumarkten. Unser Land verpasst so eine grosse Chance. Hier wäre eine Gelegenheit gewesen, der Welt zu zeigen, wie ein kleines Volk in der Freiheit seine schwersten Fragen im Geiste der Gerechtigkeit und Solidarität ordnet und sich so den Frieden erhält. Hätten wir die Grösse dazu gehabt, dann wären wir im Dienste unserer Heimat den Weg gegangen, den uns der Prediger des Alten Testaments weist: «Gerechtigkeit erhöht ein Volk...» Nicht zu reden vom Wege, den Christus zeichnet, der über der Gerechtigkeit die Liebe preist.

Wollen wir für Christus die letzte grosse Auseinandersetzung unseres Jahrhunderts gewinnen, dann gibt es für uns dazu nur die eine Möglichkeit: *die kleinen Fragen des kleinen Alltags und die grossen Fragen, die das Zusammenleben der Menschen in der staatlichen Gemeinschaft ordnen, so zu lösen, dass niemand mit Recht an unserem Christenglauben irre werden kann.* Dann wird Gerechtigkeit der Weg zum Frieden und das Mittel, den Namen unseres kleinen Landes und Volkes zu erhöhen.

---

*Ich werde nie den Mächten des Uebels, der Ungerechtigkeit oder der Ungleichheit nachgeben, möge ich auch durch meinen Widerstand noch so sehr persönlich leiden. Ich will immer und überall kämpfen, weil ich glaube, dass nur dadurch das Königreich Christi auf Erden errichtet werden kann.*

Sir Stafford Cripps

---